

Citizens Trust & Savings Bank
316 Brady Straße.

Dimes zu Dollars
Es ist eben genau dieselbe alte Geschichte, wie „mächtige Eichen aus kleinen Eichen erwachsen“, so werden Dimes zu Dollars anzuwachsen, aber Sie müssen sparen. Tausende von heutigen bequemem Heimsparnissen wurden dadurch erworben, daß die jetzigen Eichenbäume begannen, ihre Dimes zu sparen. Ein Sparplan führt zu glücklicher Zufriedenheit und wir wollen Ihnen zeigen, wie ein solches zu beginnen ist.

Sie ist der richtige und sicherste Weg, Reizen zu helfen, einen Dime den Tag zu sparen.

Unsere kleinen Taschensparnisse werden jetzt vertrieben. Jeder Coupon, wenn ausgefüllt, stellt eine Bank vor, bringen Sie die Abgabe prompt herein.

Bringen Sie diesen Coupon und holen Sie sich —
— eine Dime - Sparbank.
316 Brady Straße.

Bischoff Transfer & Storage Co.
John Bischoff, Eigentümer
813 Nord Island Straße,
Davenport, Iowa. Tel. 5741

Reines Eiscream und Frucht-Eis.
Vanilla Eiscream, Gal. \$1.25
Erdbeeren, Chocolate und Maple Nut Eiscream, Gal. \$1.50
Brids in assortierten Armas, Stück 50c

Krell & Co.
218 Brady Straße.
Phone 632

Meine Anzüge
werden unter meiner vorzüglichen persönlichen Leitung hergestellt und sind besser, wie irgend welche Kleider, welche in Davenport für das Geld hergestellt werden.

C. L. LINDHOLM
316 Perry St., Davenport, Ia.

Scott County Sparbank
Office: East-End der dritten und Brady Straße.
Einbezogenes Kapital \$ 250,000.00
Gewinnliche und ungewinnliche Gewinne \$ 200,000.00
Ausgaben über \$ 5,000,000.00

Wie Prozent Klassen werden für Depositen bezahlt.

Beamte:
Herr C. H. Bräunlein,
Herr J. P. Petersen, Vizepräsidenten
Herr E. E. Eichen, Kassier.

Direktoren:
Herr J. P. Petersen, C. H. Bräunlein, J. H. Gatz,
Herr C. H. Bräunlein, C. H. Gatz,
Herr E. E. Eichen, C. H. Gatz, C. H. Gatz,
Herr E. E. Eichen, C. H. Gatz, C. H. Gatz.

Wird über den besten auf Grundbesitz, Kautions- und persönlichen Sicherheit, Geschäftsmännern Abends von 7 bis 8 Uhr.

Wunder Bros. Buchbinder.
Einbinden von Büchern, Anmerkungen und Arbeiten für Geschäftskunde. Geschäfts-Bücher und Summarien. No. 809 westl. 3. Straße, Davenport

Druck - Arbeiten aller Art
Liefert die Job-Druckerei des „Der Demokrat“ zu niedrigen Preisen und bei aufmerksamer Bedienung.

Die Drei.
Von Herman Wagner.

Die Kompanie war aus dem Schlingengarten abgeholt worden und marschierte erschöpft in das zerfallene Dorf zurück.

Es war früher Morgen. Eine schöne frühlingshafte Helle floß über die Gegend hin, im Osten kündigte sich die Sonne an. Die Luft war lau. Im Staub der zerfahrenen Straße raufen sich schon die Spägen.

„Es wird warm“, sagte der Infanterist Erich Lange und machte ein zufriedenes Gesicht. Er war von Gestalt ein Hüme und man sah es ihm keineswegs an, daß es im Frieden sein Beruf war, Kinder zu unterrichten.

Der schmächtige, trantsthaft magere Fritz Viehoff nickte bloß. Sein Gesicht zeigte dieselbe melancholische Nachdenklichkeit wie sonst. Er war immer schweigsam.

Trotzdem fragte ihn der junge Karl Berger: „Fritz, hast du was?“ „Hunger!“ antwortete an Viehoffs Stelle Erich Lange. „Kinder, wir locken uns jetzt einen Tee und machen es uns gemütlich!“

„Ja, und stecken uns eine an“, erregte die tätigen Arme und sah fröhlich über die Landschaft hin. Man hätte ihn etwa für einen Matrosen halten können. Aber er war Opernsänger.

„Nicht, Fritz?“

„Ja“, sagte der melancholische und nachdenkliche Schweigsam weiter.

Eine Stunde später lagen die drei in einem notdürftig gestrickten Stall auf ihrem Lager. Jeder hatte einen Becher dampfenden Tee neben sich stehen. Und alle saßen sie an einer Zigarre.

„Jungens“, sagte Lange, „da liegen wir nun auf unserem Strohhalm. Was mögen die Unseren daheim machen?“

„Und ob wir auch morgen noch hier liegen werden?“ fragte Berger.

„Irgendwo werden wir liegen“, sagte Viehoff. „Hier oder anderswo, tot oder lebendig.“

„Jeder von uns hat jemanden, nach dem er sich sehnt“, begann nach einer Pause wieder Lange. „Wie, Berger? Wie Viehoff?“

Die Gefragten nickten. Berger heiter, Viehoff zögernd und verschlossen.

„Und es tut uns wohl, davon zu reden“, fuhr Lange fort. „Denn wir reden als Kameraden davon, als gute Freunde. Das erleichtert.“ Er zog an seiner Zigarre, sah dem Rauch nach, den er ausstieß, und schloß dann: „Wißt Ihr, heute beicht jeder davon, woran er hängt. Was ihm das Liebste ist. Der Zug sieht so jung und vielversprechend aus, das macht uns Stimmung. Ich fange an.“

„Wenn es mir manchmal schwer fällt, hier zu sein“, erzählte Lange, „so ist das dann, wenn ich an mein Kind denke. Seht Ihr, Ihr beide könnt dieses Gefühl nicht verstehen. Ein Kind ist etwas ganz Sonderbares. Das ist wie ein Stück vom eigenen Leben und zwar ein sehr wichtiges Stück, ohne das der, dem es fehlt, nur schwer leben kann. Ohne dieses Stück laufe ich hier herum. Wie ein Amputierter komme ich mir vor. Aber einer, dem ein Arm oder ein Fuß abgenommen ist, gewöhnt sich schließlich an seinen Mangel. Den meinen fühle ich jeden Tag schwerer. Besonders des Abends. Da wird mir direkt bange ums Herz. Ich denke dann: um diese Zeit bist du immer noch zu Hause gekommen. Schon im Korridor draußen, wo ich Liebertod und Hut ablegte, hörte ich die Stimme der Kleinen. Kennst du so eine helle Kinderstimme? Sie muß nicht immer Süßes und Angenehmes schmecken. Oft klingt sie ja recht unartig und unangenehm. Aber sie hört doch einen Ton, der recht eigen berührt. Es ist soviel Aufrichtigkeit und Unverbohrtheit in ihm, (soviel von dem, was man einmal selber hatte, als man ein Kind war. Und dann: es ist doch das eigene Fleisch und Blut, was man da vor sich sieht, nicht wahr? Und es tut einem richtig wohl und es beruhigt einen, wenn man sieht, wie dieses Vieh, was man hat, die Arme um einen schlingt und sich zutraulich an einen schmiegt. Man kommt sich so geborgen vor, so... Also kurz und gut, nun wirst du mich nicht mehr nach meinem Mädel. Und ich gäbe manches Jahr meines Lebens dafür, wenn ich mein Kind einmal da hätte. Ein einziges Mädel!“

Man schweig eine lange Weile.

Dann aber zerrührte Karl Berger den Jücker in seinem Tee, trank den Becher aus und glüdete sich eine neue Zigarre an. „Wir danken dir dafür, daß du so aufrichtig bist, Kamerad“, sagte er. „Wir wollen es nicht weniger sein. Und obwohl man im allgemeinen seine Herzensangelegenheiten nicht an die große Glocke zu hängen pflegt, so will doch auch ich Euch erzählen, was mich in die Heimat zurückzieht.“

Und er fuhr fort: „Davor ich einrückte, meine Lieber, da war mir gar nicht recht wohl zu Mute. Ganz im Geheimen nämlich hatte ich eine Braut. Keine der üblichen Viehgeschichten, versteht Ihr: eine ernste Sache! Und denkt Euch: noch am vorletzten

Abend kam das Mädchen vor unsere Kaserne und ließ mich ruhen. Ich hatte sie noch niemals so gesehen. Außerlich war sie gar nicht aufgeregt, nur totenblass. Wir gingen ein Stück Wegs zusammen. In einer menschenleeren dunklen Gasse fiel sie mir aber plötzlich um den Hals, belam einen Weintramp und flehte mich an, ein Ende zu machen. Und wist Ihr, was sie unter diesem Ende verstand? Ich sollte sie erschließen. Sie und mich, Heiligen Grades... Kinder, könnte ich auch beschreiben, was ich damals gefühlt habe! Ich war todunglücklich und doch zugleich der glücklichste Mensch, den es jemals gegeben hat. Wie muß sie dich lieb haben, wenn sie so etwas von dir verlangt! Sagt mir. Seht Ihr, in solchen Momenten innerer Not löst sich alles Starre im Menschen! Was fand ich jetzt für Worte, um sie zu trösten! Eine seltsame Zuerstlichkeit war in mir. Und auch ich wurde plötzlich ganz anders. Mein Vertrauen ging auch auf sie über, ihre Augen belamen einen merkwürdigen Glanz und sie lächelte glücklich. So schieden wir zwei, die sich nie verlieren konnten... Diese Fröhlichkeit kann niemand und nichts aus mir herausreißen. Ich fühle mich so sicher wie nie zuvor in meinem Leben. Und ich wiederhole für jeden Tag: Geduld, du wirst sie wiedersehen!“

Es kam nun die Reihe, zu erzählen, an Fritz Viehoff. Doch stellte es sich heraus, daß er keinen Grund hatte, sich nach einem Menschen in der Heimat zu sehnen, denn er besaß weder eine Braut, noch eine Frau, noch Kinder, noch Eltern, noch Geschwister.

Berger sah ihn groß an. „Und du hast gar nichts, woran du hängst?“ fragte er.

„Eigentlich doch“, erwiderte Viehoff und der Ton seiner Stimme klang ein wenig ironisch.

„Also?“ forcierte Lange ihn auf.

Die Zornie Viehoffs hatte sich rasch verloren, nur seine Melancholie war zurückgeblieben. „Es ist nicht der Rede wert“, erklärte er. „Das, woran ich hänge, wie Ihr sagt, befindet sich in meinem Tornister. Es ist nur ein Heft, das Arbeitsentwurf. Aufzeichnung persönlicher Charaktere. Sonst nichts.“

„Das ist alles?“ fragte Lange.

„Alles.“

Und Näheres war aus Viehoff nicht mehr herauszubekommen.

Doch hatte er eine Bitte.

Er sagte: „Versprecht mir, wenn mir etwas zustößt, das Heft aufzubewahren. Ich möchte nicht, daß es verloren ginge. Vielleicht findet einmal irgendeiner Gefallen dran.“

Wenige Tage später machte man einen Sturmangriff.

Es fielen sehr viele, und unter diesen auch Fritz Viehoff. Es gelang, seine Leiche zu bergen. Die Freunde bemächtigten sich seines Tornisters und entnahmen ihrem Versprechen gemäß diesem das Heft.

In einer Ruhepause blätterten sie darin.

„Herrgott, das sind ja Gedichte!“ rief Lange aus.

„Ja, Gedichte“, sagte auch Berger.

Und er nahm das Heft in Besitz und beschloß, es seiner Braut zu schicken.

Flächenausstattung.
Was — schon wieder in neuen Gut. Sieht — der alle ist noch gut; Praktisch werden mußte!

Will man Erde in dem Topp. Mädchen, sovat lennte. Und denn trachte wifim Stopp. Praktisch der Modernität. Einmal noch Kartoffeln steckst ein in dem Beutel. Was man wif, wie det dann wächst — Jedu Gut trägt Feldal

— Großartig. Tausend, Ihre zerriffene Hofe zeigt ja noch Spuren der Biggelfalten.“

Landstreicher: „Ja, id trage nur hochselegante Lumpen.“

— Modern. Während Ihrer schweren Krankheit haben Sie gewiß von hohen Wert einer treuen Lebensgefährtin so recht erkannt.“

„O ja; meine Frau hat wiederholt Erkundigungen über mein Befinden eingezogen.“

— Fürsorge. Lehrer: „Was versteht man wohl unter einer Trinter-Fürsorge-Anstalt?“

Paulchen: „Wo für die Trinter geforgt wird, daß sie nicht verdursten.“

— Selbsterkeufel. Zum Vorstehenden des Vereins wurde einstimmig Herr Wampert gewählt; er nahm die Wahl dankend an.

— Kein Wunder. „So oft ich den alten Sekretär in der Kirche sehe, schläft er.“

— Kein Wunder, der Gottesdienst fällt doch gerade in seine Bureauszeit!“

— Beschauliches Dasein. „Was macht denn Ihr Herr Papa den ganzen Tag?“

„Nichts!“

„Und Sie?“

„Ich sehe ihn zu!“

Rußlands Kriegspresse.
Von Nikolai Nikolajewitsch als „Chefredakteur“ geteilt.

Nikolai Nikolajewitsch ist ein ausgezeichneter Regisseur. Er versteht es, die unmöglichsten Sensationsfälle in Szene zu setzen und, was mehr ist, er findet überall sein Publikum. Man erzählt sich, daß er seine Stabsoffiziere prügelt, wenn sie sich erlauben, eine Meinung zu haben. Dann er hält auf Disziplin und verlangt ungeteilten Beifall des Publikums. So ist es geschehen, daß der Großfürst, der Allsmacher, auch Chefredakteur sämtlicher in Rußland erscheinenden Blätter geworden ist.

Zu Beginn des Krieges konnte man in einigen Organen, die sich trotz des Despotismus der militärischen Diktatur, wenn nicht des Rechts der Kritik, so doch der Auslegung bewahrt hatten, Berichte lesen, die den Kriegskorrespondenten lesen. Es war das eine äußerst wasserige Darstellung, die sich dem Großfürsten, wie sich das gehört. Aber da dem Großfürsten um seine Wichtigkeit bange wurde, so verfügte er, daß andere Berichte über Kriegsgeschehnisse als solche, die am grünen Tisch des Hauptquartiers verfaßt worden seien, nicht gedruckt werden dürften. Hiernach gewann die Aufgabe der in Feld geschickten, meist recht ungeschickten Kriegskorrespondenten größerer russischer Zeitungen ein anderes Gesicht: sie beschränkten sich darauf, zu erzählen, was sie sahen und tranken, wie der Großfürst populär sei, und weshalb die deutschen Barbaren Spione und Mordelms der ins Hauptquartier schickten.

Der Einfluß der „Nowoje Wremja“, der von den Brüdern Suworin geleiteten ersten Zeitung Rußlands, ist seit Beginn des Krieges ins Ungemessene gestiegen. Boris Suworin geht seiner Aufgabe, den Deutschen, daß von der Stadt ins Dorf zu tragen, mit dem Eifer eines Menschen nach, dem der Wirkliche Staatsrat und der Erzengel versprochen worden sind. Er ist das gefühlvolle Haupt einer regulären Giftnistherbande. Gleich zu Beginn des Krieges gab er einem gewissen Rennisow den Auftrag, in die baltischen Provinzen zu fahren und dort, von gefinnungs- und gewinnungstüchtigen Leuten umgeben, nach dem Rechten zu sehen. Die Berichte, die Rennisow an sein Blatt nach Petersburg geschickt hat, darf man getrost als das Schamloste bezeichnen, das je aus einer bezahlten Feder geflossen ist. Was wurde da nicht alles erzählt! Auf allen Kirchhöfen standen Apparate für Drachlo'se Telegraphie, um den deutschen Landesfeinden signalisieren zu können. Rennisow ging ein und aus, um nach dem Rechten zu sehen. Dann erschienen in der „Nowoje Wremja“ denunziatorische Artikel, deutschlingende Namen wurden dem Staatsanwalt ans Herz gelegt, deutschlingende Firmen, in deren Hauptbüchern ein Jahrhundert von Ehre und Fleiß zu finden ist, wurden beschuldigt, sich unloyalerweise den Kredit der einheimischen Banken — wiederum natürlich deutscher Unternehmen — zu Nutzen gemacht zu haben. Und andere schmächtige Anklagen. Als Nennwert Niga verließ, fuhr er nach Wilna zum Kommandierenden des Militärbezirks. Die „Nowoje Wremja“ hat seine Lügenberichte zu einem hübschen Bündchen vereinigt und der Nachwelt übergeben.

Ist ein Blatt wie die „Nowoje Wremja“, das den Deutschen als Tradition pflegt, während des Krieges jedes Ablandes dar geworden und ganz offen unter die Brävi gegangen, so darf dies niemand Wunder nehmen. Das Gefühl des Stolz ist uns im Laufe der Jahre verloren gegangen. Was soll man dazu sagen, wenn die „Wremja Wjedomosti“, die Petersburgs „Vorfetzung“, die einem naturalistischer Oesterreicher gehören, versuchen, es der „Nowoje Wremja“ in Haß und Verleumdung des Deutschlands gleichzutun. Wohlgeachtet: Deutschland, nicht der Deutschen. Der „Wremja Wjedomosti“ bleibt die Ehre, die Plünderung der deutschen Volkshäuser und die Ermordung des greisen Kattler als „begreiflich“ (ponjanio) bezeichnet zu haben. Das Blatt forderte die Ausrottung der schädlichen deutschen Kolonisten an der Wolga, russischer Staatsangehöriger, da das Deutschland dort die Arbeitskraft des eurasianischen Bauern erlöste.

Die beiden liberalen Zeitungen Petersburgs, das Stabtenblatt „Nitsch“ und der „Denj“, sind natürlich auch auf ganz deutschfeindlichen Ton gestimmt. Man merkt eben auch aus hier das Regiment des Chefredakteurs Nikolai Nikolajewitsch, der übrigens auch des Feuilletons übermäßig. Dort erschienen geschmackvolle Skizzen vom Kriegsschauplatz: deutsche Soldaten, die in Gegenwart eines deutschen Offiziers einem braven russischen Telegraphisten die Zunge verfürzten, weil er nichts vertragen wollte: Verschleppung von Frauen und, nicht zu vergessen, das berühmte „gebotene Kind“. Am beleidigendsten für unser deutsches Gefühl war die Sattung des deutschsprachigen „Herold“ in Petersburg. Pipers, sein Barde, stimmte tiefempfundene Sphmen an, die die Befreiung des Russentums vom deutschen Joch feierten. Jede Siegesnachricht, die das

Hauptquartier drahlte, wurde mit hohen Worten gefeiert. Wie kontonpizierte damit die vornehm-ergebene Haltung der alten „Petersburger Zeitung“. Auch sie betonte, daß sie eine russische Zeitung sei, der die russischen Interessen am Herzen lägen; aber sie hat es niemals über sich gebracht, daß Mißgeschick der Deutschen, ihre Mißfolge, wie sie Nikolai Nikolajewitsch erfand, mit tönenben Fanfaren zu feiern. Sie schweig. Weinade könnte man es Tragik nennen, daß diese alle anständige Zeitung im selben Grabe ruht, das den in Rot und Gemeinheit wartenden „Herold“ bedt. Der süße Pöbel Petersburgs hat es nicht mehr nötig, das Gesicht des „Petersburger Zeitung“ herunterzuziehen. Mit ihr ist ein Jahrhundert alles Maßregeln des Deutschland in Rußland zertrümmert worden.

Tragische Ironie.
Schilderung eines kürzlich verstorbenen russischen Großfürsten.

Eine tragische Ironie ließ zu Beginn des Krieges den Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch, der sicherlich von allen Mitgliedern des Hauses Romanow sich am freiesten mußte von jeder Schuld der äußeren und der inneren Politik, die die russische Dynastie auf sich geladen hat, in deutsche Gefangenschaft fallen. Kurze Zeit war er verhaftet, bald aber ließ man ihn nach Petersburg zurückführen. Aber der Krieg trachtete ihn bald neues Leid. Von seinen fünf Söhnen standen vier im Felde. Zwei davon, der älteste Sohn, Prinz Johann Konstantinowitsch, und der zweitjüngste, Prinz Oleg Konstantinowitsch, wurden in den Septemberkämpfen in Ostpreußen verwundet. Prinz Johann starb an dem Schicksal, sein jüngerer Bruder erlag im Oktober den Verwundungen. Es sind die einzigen Mitglieder des Hauses Romanow, die vor dem Feinde gefallen sind, vielleicht in diesem Kriege die einzigen, die an der Front standen.

Seither hat man von Konstantin Konstantinowitsch nichts wieder gehört, bis die Meldung eintraf, daß er einem Herzkrampf plötzlich erlegen sei. Der Großfürst, einer der jüngeren Söhne Konstantin Nikolajewitsch, des Bruders Alexanders II., der sich als Vizekönig von Polen den Ruf eines liberalen Mannes erwach, führte die Lieberlieferungen seiner Familie, die vor allem der Pflege der schönen Künste galten, mit Geschick und Anstand weiter. Er war, wie sein Vater, mit einer fächrisch-altenburgischen Prinzessin verheiratet, die auch als russische Großfürstin ihren lutherischen Glauben nicht aufgab, was ihr in der Petersburgs Hofgesellschaft sehr übel bemerkt wurde. Großfürst Konstantin erlangte natürlich im Laufe der Zeit hohe militärische Würden und Denker — er war General der Infanterie und Generalinspektor der Militärschulen — aber weit mehr am Herzen lagen ihm die Aufgaben kultureller Repräsentation, deren höchste, die Rußland zu vergeben hat, die Präsidenschaft der Petersburgs Akademie der Wissenschaften, er leitete viele Jahre übernommen hatte. Auch in dieser Stellung galt Konstantin Konstantinowitsch als liberal, was wohl eher seiner kurzen Zurückhaltung, die der Initiative der eigentlichen Akademiker freie Bahn ließ, zuzuschreiben ist, als persönlichen Neigungen des Großfürsten. Immerhin wurde es — im guten und im bösen — zum großen Teil dem Großfürsten selber angedreht, als 1902 Marim Gorki, der damals als Abgeordneter der Polzeiaussicht und unter der Drohung einer strafgerichtlichen Untersuchung stand, von der Akademie zum Ehrenmitglied gewählt wurde.

Die persönlichen Neigungen des Großfürsten galten der Dichtkunst. Er hat unter dem Pseudonym K. R. (Konstantin Romanow) zwei Bände lyrischer Gedichte veröffentlicht, die auch dem deutschen Publikum durch Uebersetzungen von Julius Große zugänglich gemacht wurden. Ende 1913 erschien sodann eine dramatische Dichtung des Großfürsten, „Der Judenkönig“, in der die Passion und Auferstehung mit großem Aufwand einer fast rhetorisch gefärbten Lyrik erzählt wird. Die Veröffentlichung wäre wohl trotz des Namens ihres Verfassers, den natürlich in Rußland jeder kannte, ziemlich unbeachtet geblieben, wenn nicht der heilige Synod die Aufführung verboten hätte, worauf der Großfürst das Stück im kleinen Fremdtgatheater des Winterpalastes mit seinen Söhnen und Freunden selber spielte und sogar den Jaren zum Besuch einer Aufführung bewog. Auch dieses Drama ist in deutscher Uebersetzung veröffentlicht worden.

Nach einer Meldung aus Odesa sind dort Nachrichten eingetroffen, nach denen sich die außerordentlich schweren Niederlagen der Russen so stark fühlbar machen, daß die russische Heeresleitung versucht, zur Ausfüllung der Lücken freiwillige aus neutralen Ländern für Offiziersposten anzuerwerben, wobei einem Leutnant angeblich ein Monatsgehalt von 1000 Rubel angeboten wird.

Ein Schauer-Bad, Ein Shampoo, Eine Massage, Eine Massage, Eine Massage.
Alles zu haben in Ihrem eigenen Saune

Mit einer Knitterbocker Spritz-Bürste
Sanitär, zweckdienlich und gesund.
Die zarten kleinen, hohen Gummi - Finger mit den Durchlöcherungen, so daß das Wasser wie ein Sprühregen durchdringen kann, befreit die gute Arbeit.

Die Biegbarkeit gewährt irgend eine Weise, um sich dem Körper anzupassen, so daß das Wasser durchdringen kann.

Wenn Sie dies einmal probiert haben, werden Sie nie ohne dieses sein.

Preis nur \$1.35 bis \$4.00.

Louis Hanssen's Sons
213-215 westl. 2. Straße
Davenport, Iowa

Alles beieinander.
Es ist viel werth und kostet dabei nicht viel, einen Platz zu besitzen, wofür man seine ausgefüllten Verträge und werthvollen Dokumente alle bekommen halten kann.

Dann wissen Sie immer genau, wohin Sie sich zu begeben haben, wenn Sie etwas davon haben, oder nachsehen möchten, wenn Sie diese Verträge in dem Safe Deposit Bank unseres neuen Grant - Gebäudes placieren. Dort sind die Sachen auch vor Feuer- und Diebstahl gesichert.

Die Kosten betragen nur \$2.00 pro Jahr und aufwärts, und ein Aufseher wird mit Vergnügen Ihnen die Einrichtung zeigen.

Die Deutsche Sparbank.
Ecke 3. und Main Straße.
Davenport, Iowa.

DAVENPORT Extra Pale
Das neue Produkt der Davenport Brewing Co. Verändert durch die Davenport Malting Co. Geo. K Lindt, Eigentümer.

Bestellungen für „Extra Pale“ oder „Extra Dark“, das unübertroffene Pilsener, finden prompte Auslieferung, wenn telephonirt 169.

Die besten Erfolge
erzielt man mit der fertigen Farbe der Gebrüder Lowe

Es ist die beste Farbe für den allgemeinen Gebrauch.

— Unser Lager von —

Bleiweiß, Gelb, Pinseln und allen zur Malerei gebrauchten Artikeln ist vollständig.
Eine große Auswahl in neuen Tapeten.

C. F. RANZOW & SON
528-532 westl. 3. Straße
Davenport, Ia.

Neue Möbel für die Porch, wie geflochtene Stühle, Tische und Ständer etc.

in der neuesten und besten Auswahl. Wir haben die Sachen, die Allen gefallen werden und Alle zufriedenstellen. Diese Möbel sind aus geflochtenem Gras und Weiden und leicht und bequem zu handhaben.

Wir haben eine vorzügliche Auswahl von Messing-Werkstätten sowie Rasierapparate, Gabeln und sonstige Waaren in unserer Branche.

Iowa Furniture & Carpet Co.
324-326-328 Brady Straße.